

# Die sociale Frage.

---

Aus zwei Vorlesungen

am

18. März und 2. April 1869 in Berlin und Cöln

zusammengestellt

von

Schulze-Delitzsch.



---

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.

1869.

Wem, meine geehrten Damen und Herren, der die gewaltige Bewegung mit mehr als flüchtigem Blicke auffaßt, welche gegenwärtig alle Gebiete des öffentlichen Lebens ergriffen hat, drängen sich nicht Erinnerungen an die Kämpfe von 1848 auf, von welchen überhaupt erst das öffentliche Leben in unserem Vaterlande datirt? — Wie damals, tritt auch gegenwärtig wieder die sociale Frage in den Vordergrund, welche auf die Gestaltung unserer wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse den entschiedensten Einfluß zu üben bestimmt ist. Wem wäre es nicht bekannt, wie die große politische Bewegung von 1848, die von Frankreich aus ganz Mittel-Europa ergriff, von der socialen Bewegung, die sich wiederum von Frankreich aus daran knüpfte, gekreuzt wurde? — Erschreckt über mißverständene, die Grundlagen der Gesellschaft bedrohende Forderungen, warfen sich die bestehenden Klassen der Staatsrettung um jeden Preis in die Arme, und die Militair-Dictatur war die Frucht der blutigen Kämpfe in Paris, mit welchen der Rückschlag gegen die freiheitliche Entwicklung begann. Und so nachhaltig wirkt dieser Rückschlag noch jetzt, daß der Despotismus die gemachten Erfahrungen systematisch ausbeutet, daß er die sociale Frage plannäßig zugleich als Schreck-, wie als Lock-Mittel gebraucht, sich am Ruder zu erhalten. Durch Begünstigung der wüthendsten Agitationen sucht man zugleich auf das Darniederhalten der Massen in ihrem Bildungsstande, wie auf die Compromittirung der freiheit-

lichen Strebungen der liberalen Partei hinzuwirken. Die Künste des französischen Imperialismus in diesem Fache sind bekannt und eben jetzt wieder in vollem Schwange, und auch bei uns fehlt es nicht an Nachahmung, wo die Verbindungen der kleinen, aber mächtigen Partei mit den Wortführern im socialistischen Lager am Tage liegen und bis in sehr hohe Regionen sich erstrecken. Bei dieser Lage der Dinge scheint es mehr wie je geboten, die Bedeutung der socialen Frage genauer in das Auge zu fassen, um zu ihr, sowie zu den verschiedenen, Behufs ihrer Lösung eingeschlagenen Wegen eine bestimmte Stellung einzunehmen. Hierzu anzuregen, ist der Zweck der heutigen Vorlesung, die, ohne in die Einzelheiten einzugehen, sich auf Darlegung der höheren, allgemeinen Gesichtspunkte beschränken wird.

## I. Wesen und Bedeutung der socialen Frage.

Wem wären nicht immer und immer wieder jene landläufigen Phrasen begegnet, die sich in gewissen Kreisen stets wiederholen, sobald von der socialen Frage die Rede ist. Die Einen bezeichnen sie als die „Magenfrage“, setzen sie lediglich in die bessere materielle Versorgung der arbeitenden Klassen, mit der Forderung der Garantie der Existenz durch den Staat, indem sie auf politischem Wege zu erreichen suchen, wozu auf wirtschaftlichem Wege zu gelangen ihnen unausführbar scheint. — Von anderer Seite wiederum wird die ganze Angelegenheit einzig und allein als Lohnfrage aufgefaßt, und die Agitation, abgesehen von allem Anderen, ausschließlich auf die Erreichung höherer Löhne verwiesen.

Wir werden, meine geehrten Damen und Herren, uns kaum einer so beschränkten Auffassung anschließen können. Die sociale

Frage wäre ja dann gar nicht das, was ihr Name besagt, vorzugsweis die Gesellschaftsfrage, wenn sie sich auf solche spezielle Beziehungen beschränkte. So wichtig die Stelle ist, welche die reichlichere leibliche Versorgung der unteren Gesellschaftsschichten in ihr einnimmt, so hervorragend die Rolle ist, welche die bessere Gestaltung der Lohnverhältnisse in ihr spielt: sie geht uns darin nicht an. Vielmehr greifen noch andere, allgemeinere Interessen hier ein, ohne deren Berücksichtigung man jenen speciellen Forderungen nicht einmal gerecht werden könnte. Denn vermöchte man selbst, sei es aus Staatsmitteln oder sonst, Allen eine gesicherte äußere Existenz zu gewähren; vermöchte man, die Löhne durch irgend welche Maasregel an und für sich in die Höhe zu bringen: man hätte damit die sociale Stellung der arbeitenden Klassen noch nicht auf das normale Maas gebracht, sie nicht auf die Dauer sicher gestellt. Vielmehr sind die Mißstände, um deren Abstellung es sich handelt, wesentlich durch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse im Allgemeinen bedingt, und wer diese nicht in ihren tieferen Beziehungen erfast, wird kaum im Stande sein, sich über die Mittel zur Abhülfe klar zu werden. Deshalb handelt es sich in der socialen Frage für uns: um die Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft, in allen ihren aus der Lebensgemeinschaft der Menschen, aus dem gegenseitigen Sineinandergreifen menschlicher Strebungen und Thätigkeiten sich ergebenden Beziehungen. Nur innerhalb des Rahmens dieses großen, in einander verschlungenen Ganzen findet jede einzelne Forderung die rechte Stelle und Stütze, nur innerhalb desselben wird es möglich, auch die gedachten speciellen Verhältnisse in harmonischer Gesamtentwicklung der Vervollkommnung entgegenzuführen. Das Zerzupfen in Theilfragen dagegen, das Herausreißen einzelner Beziehungen aus dem Ganzen, mag nur gar zu leicht einen Conflict der Sonderinteressen herbeiführen, einen Klassenkampf entzünden, der, neben

seinen gemeinschädlichen Folgen, am härtesten auf diejenigen zurückfallen würde, die ihn herausgefordert hätten. Denn niemals, das bestätigt die Geschichte, hat eine einzelne Gesellschaftsklasse, die, isolirt von den übrigen, auf Kosten der Gesamtentwicklung vermeintliche Sonderinteressen verfolgte, auf die Dauer etwas Anderes erzielt, als, neben dem Verfall des Gemeinwesens, den eigenen Ruin.

Demnach haben wir unsere Erörterungen vor Allem auf Wesen und Bestimmung der menschlichen Gesellschaft zu richten, in denen die Frage, welche uns beschäftigt, beschlossen liegt. Dabei gehen wir von dem Satze aus, den wir ein für allemal festzuhalten bitten: daß die von uns an die Spitze gestellte Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft mit der Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts unzertrennlich zusammenhängt. Das Gesellschaftsleben ist die Form des Menschenlebens selbst, welches nur in der Gemeinschaft mit Wesen gleicher Art gedeihen kann. Wir sind von der Natur zur Geselligkeit geschaffen, dazu organisiert, unser Wesen kommt ohne dies nicht zur Entfaltung. Nur innerhalb der Gesellschaft, nur mittelst der durch sie ermöglichten Theilung und Combination der Arbeit vermögen die Menschen durch den Gebrauch ihrer Kräfte zur vollständigen Befriedigung ihrer physischen und geistigen Bedürfnisse zu gelangen. Außerhalb der Gesellschaft dagegen sind ihre Kräfte ihren Bedürfnissen niemals auch nur entfernt gewachsen, vielmehr ist Verkümmern, geistiger und physischer Tod ihr Loos. Es tritt aber hierbei die Gesellschaft auf doppelte Weise ein.

Einmal bietet sie, wie wir eben andeuteten, die Bedingungen für die individuelle Entwicklung der Einzelnen. Durch Organisation gegenseitiger Aushülfe und des Austausches von Leistungen aller Art ermöglicht sie die Pflege der den Einzelnen angeborenen Anlagen und steigert dadurch ihre Leistungsfähigkeit für die Aufgaben des Daseins

zum höchstmöglichen Grade. So schafft sie Zustände, in denen allein die gedeihliche Lebensentfaltung der Einzelnen möglich wird, indem sie ihnen die Schranke zieht, innerhalb deren sie sich mit und neben den Anderen mit Sicherheit bewegen können. Solchergestalt stellt sie sich für alle als das unentbehrliche Element ihres individuellen Daseins dar und gestaltet sich zu jener äußeren Gemeinschaft, welche im geordneten Verkehr Jedem für die Verfolgung seiner Sonderinteressen den geeigneten Spielraum gewährt.

Sodann haben wir es aber noch mit einer anderen Seite der Gesellschaft zu thun, einer innigeren Gemeinschaft, in welcher sie den Einzelnen nicht bloß als Mittel zu den verschiedensten Sonderzwecken dient, vielmehr dieselben in ihren höchsten Lebenszwecken selbst zu unlösbarer Einheit verbindet. Und hierbei lassen sie uns einen Augenblick verweilen.

Das ist dem Menschen zum Voraus verliehen vor allen übrigen Geschöpfen, daß er seinem Denken und Thun bleibende Folgen, dauernde Resultate zu geben vermag, welche weit über sein persönliches Dasein hinausreichen und in einer Kette von Ursachen und Wirkungen sich mehr oder weniger bestimmend in die Gestaltungen der Zukunft fortzupflanzen vermögen. Die Früchte unserer Thätigkeit sind übertragbar und nicht auf den engen Kreislauf von Bedürfnis und Befriedigung beschränkt, in welchem der Lebensproceß des Einzelnen aufgeht. Schon in der Herstellung der zum leiblichen Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dinge nehmen wir dies wahr. Welche Masse von Befriedigungsmitteln für eine Menge der dringendsten Bedürfnisse häuft sich vermittelst menschlicher Arbeit im Laufe der Jahrhunderte auf, die keineswegs im Ge- oder Verbrauch derer, die sie schaffen, oder ihrer Zeitgenossen aufgehen, sondern oft noch lange nach ihnen den Nachgeborenen zu Statten kommen. Da werden Borräthe angehäuft an Nahrungs- und Kleidungsstoffen, Wohnungen

gebaut, Kanäle, Straßen, Eisenbahnen angelegt, Schiffe construirt, Maschinen aufgestellt, die noch weit hinaus dem Bedarf späterer Generationen dienen und ihnen eine Menge Arbeit sparen, welche die erste Herstellung dieser Dinge erforderte, und welche nun weiteren Aufgaben zugewendet werden kann. Aber nicht bloß auf die Ansammlung solcher Sachgüter beschränkt sich dieses Vorarbeiten für die Zukunft. Wie von denselben ein Ueberschuß über den augenblicklichen Consum zurückbleibt, so sammelt sich auch ein Fond von Gedanken und Erfahrungen, der nicht aufgeht im Tagewerk, der vielmehr gerade dadurch, daß er unausgeseht dabei genutzt wird, sich stetig vermehrt. Aus ihm gehen allmählig die großen Entdeckungen, die gemeingültigen Wahrheiten hervor, die wachsende Erkenntniß der Naturgesetze besonders, welche unsern eignen inneren Lebensvorgängen und den Erscheinungen der Außenwelt zum Grunde liegen. So tritt ein großes geistiges Gesamtcapital zu dem materiellen, von noch größerer Bedeutung als dieses, welches sich von Jahrhundert zu Jahrhundert mehrt, als immer wachsendes Erbtheil der ganzen Menschheit, in welches die Nachkommen gleich von Geburt aus eintreten. — Und wie steigert sich mit diesem gewaltigen unverwüsthlichen Kapital das materielle Kapital, die Masse der Befriedigungs-, der Genußmittel, wie werden durch seine rastlos fortschreitenden Entdeckungen und Erfindungen Leben und Arbeit immer leichter und ergiebiger. Bleiben doch den folgenden Geschlechtern dadurch alle die mühsamen und kümmerlichen Anfänge erspart, an denen sich die Vorfahren in den verschiedenen Zweigen menschlicher Thätigkeit und Kenntnisse abarbeiteten, und schon als Schulknaben erhalten wir zum Theil das als Mitgift, was den Weisen des Alterthums verschlossene Räthsel waren. Wie wir da beginnen, wo die vor uns endeten, legen wir selbst wiederum dieses Erbe, durch die Errungenschaften unserer Epoche vermehrt, in die Hände der Nachkommen zu stetig fortwucherndem Segen. Welche

Fülle der Anschauung für den, der sich in diesen Vorgang vertieft! Nicht bloß die örtlich oder zeitlich zusammen lebenden Menschen, sondern die Menschen aller Orte und Zeiten, die vor uns waren, die nach uns sein werden, sehen wir mit uns auf das Innigste verbunden, eine Continuität, einen einheitlichen Lebenszusammenhang darstellen. Da ist keine Kraft, kein Streben verloren, jedem, dem kleinsten wie dem größten, in dieser allumfassenden Gemeinschaft die rechte Stelle und die rechte Folge für immer gesichert. Nicht mehr als eine je nach Zufall und Interesse nur äußerlich gruppierte Vielheit erscheint uns in dieser Form die Menschheit, sondern als organisch verschmolzenes Ganze, als ein Collectivwesen, dessen Dasein im stetigen Kommen und Schwinden der Individuen ununterbrochen fort dauert, wie das Leben dieser Individuen im Wechsel der Atome. So treten uns Gesamtbestimmung und Gesamtaufgaben der Menschheit als Gattung vor die Augen, in welchen die der Einzelnen beschlossen sind, um daraus erst ihre Weihe, ihre humane Vollberechtigung zu schöpfen. Nur in diesem Gattungsleben, in welchem sich Sein und Thun aller darunter begriffenen Einzelnen in Zeit und Raum verschmilzt, gelangt die Menschheits-Idee vollständig zur Erscheinung. Seine Verkörperung ist die Menschengesellschaft in der von uns angedeuteten höheren Potenz, welche über Staat und Nationalität hinausgreift.

Wie sich diese beiden Functionen der Gesellschaft zu einander verhalten, und wie sie beide in einander eingreifen, läßt sich hiernach leicht bestimmen. Mittelst der gesteigerten Förderung der Menschen in ihren individuellen Beziehungen steigert sich deren Leistungsfähigkeit auch für den Gesamtfortschritt, somit die Energie des Gesamtlebens einer Periode, dessen Träger diese Einzelnen sind. Und wiederum sind es die intellectuellen und materiellen Gesamtterungen- schaften der Zeit, aus welchen die Individuen den Fond, die Aus-



rüstung empfangen, mit denen sie an die Lösung ihrer speciellen Lebensaufgaben gehen. So schöpft das Einzelleben unaufhörlich aus dem Gesammtleben, um, was es daraus empfangen, mit reichem Zins wieder dahin zurückströmen zu lassen. Und diese gegenseitige innige Durchdringung ist es, der wir den geschichtlichen Fortschritt, die Bervollkommnung menschlicher Zustände, mit einem Worte das Steigen der Civilisation verdanken. Es wird weniger Fingerzeige bedürfen, um das Eingreifen dieser Momente in die sociale Frage anschaulich zu machen.

Vor Allem tritt uns hier, als augenfälliges Resultat, die stetig vorschreitende, belangreiche Wandlung entgegen, in der Stellung der Menschen zu der sie umgebenden Natur, an welche dieselben hinsichtlich ihrer materiellen Daseinsmittel so wesentlich gewiesen sind. Wie sich dieses Verhältniß in dunkler Vorzeit gestaltet haben muß, wo sich unser Geschlecht mühsam aus der Nacht der äußersten Rohheit und Unwissenheit aufzuringen begann, darüber giebt uns nicht nur manche geschichtliche Kunde Aufschluß, die, wenn auch im sagenhaften Gewande, doch durch den weiteren Verlauf in den uns näher liegenden Jahrhunderten, und außerdem durch dasjenige ihre Bestätigung findet, was wir selbst in der Gegenwart an den wilden Völkerschaften entfernter Continente noch beobachten können. Nur in Gegenden von günstigster Beschaffenheit, wo ein mildes Klima mit der Fülle der Früchte, wo wildreiche Wälder, fischreiche Gewässer die Mittel zum Leben darboten, ohne daß es mehr als deren Aneignung bedurfte, vermochten überhaupt Menschen zu existiren. Und selbst da führten sie ein kümmerliches, tausend Nöthen und Entbehrungen ausgeflecktes Dasein. Auf das angewiesen, was die Natur selbst zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse in möglichst fertiger Gestalt darbot und, wo dieselbe sie im Stiche ließ, keiner irgend complicirten Thätigkeit mächtig, sich Ersatz zu schaffen, waren sie vollständig von

den Vorgängen und Ereignissen auf diesem Gebiete, welche sich ihrer Berechnung wie ihrer Einwirkung entzogen, abhängig, bald in Ueberfluß schwelgend, bald im Mangel des Nothwendigsten darabend. Und welche traurigen Folgen ergaben sich ferner aus diesen Zuständen. Die Art, wie die Naturproducte, Behufs Gewinnung der Existenzmittel, in Anspruch genommen wurden, gestattete nicht die Gründung fester Wohnsitze, nicht die Bildung größerer Gemeinwesen. Welch' enormen räumlichen Bereich erforderte die Ernährung einer einzigen Familie, und die Jagd- und Fischerei-Bezirke ärmlicher Horden, sollte ihr unsicherer Ertrag nur irgendwie hinreichen, nahmen Flächen ein, auf denen Millionen civilisirter Menschen ihren gesicherten Unterhalt finden. Daher kein Verkehr zwischen ihnen, nur feindlicher Zusammenstoß, Krieg und Zerstörung, wo sich diese Horden begegneten, von denen jede durch die Vernichtung der anderen die eigene Existenz sichern zu müssen wähnte. Erst als sich die eigentliche Arbeit und mit ihr ein geregeltes Wirthschaften zu entwickeln begann, als man lernte, durch planmäßige Thätigkeit der Natur Stoffe abzugewinnen und dieselben für den Bedarf zuzurichten, trat eine allmälige Besserung dieser Zustände ein. Ein friedliches Zusammenleben größerer Mengen zu Schutz und Hülfe, die Gründung fester Wohnsitze wurden möglich, die ersten Spuren von Civilisation in größeren gesellschaftlichen Verbänden machten sich bemerklich, und höhere allgemeine Interessen begannen auf die Gestaltung des Lebens Einfluß zu üben. Es muß ein Ueberschuß über den täglichen dringendsten Bedarf angesammelt sein, man muß mit der äußersten Nothdurft bis zu einem gewissen Grade sich abgefunden haben, soll der Einzelne, soll eine Gesammtheit im Stande sein, die in Beschaffung dieser Nothdurft gebundenen Kräfte höheren Aufgaben zu widmen. War aber dieser erste Aufsatz auch gewonnen, so schritt man doch nur sehr langsam darin weiter vor. Jahrtausende lang blieben die Kenntnisse

über tägliche Vorkommnisse im Leben und in der Natur äußerst mangelhaft, und in Folge dessen die Einsicht in die Mittel, sich die Natur in der Existenzfrage in höherem Grade dienstbar zu machen, höchst unvollkommen. Die Arbeit schaffte wenig mit unsäglichem Mühe, und die rohesten und aufreibendsten Formen der Thätigkeit hielten die ungeheure Mehrzahl der Menschen in Zuständen zurück, welche der Hebung ihres gesammten Culturstandes und ihrer individuellen Lebensentfaltung wenig günstig waren. Die Gesammtsumme der Arbeitserzeugnisse überstieg den Gesammtbedarf nicht so weit, daß ihr Ueberschuß zur Erleichterung der Lebenslage der Mehrzahl ausreichte, sondern nur einer geringen Minderzahl zu Statten kam. Deshalb beschränkten sich Wissen und höhere Tüchtigkeit, und in ihnen eine bevorzugte sociale Stellung, auf desto engere Kreise, je mehr sie in den ersten Anfängen begriffen waren, und diese schlossen sich kastenmäßig ab und traten nur allmählig aus ihrer Isolirung heraus, um weiterhin Anstöße dazu mitzutheilen. So hat sich zwar das bestandene Mißverhältniß im Laufe der Jahrhunderte vermindert, indem die Zahl der Begünstigten fortwährend im Zunehmen, der Abstand in der äußeren Lebenslage der beiden Klassen dagegen im Abnehmen begriffen ist. Indessen reicht die Kluft bis in unsere Zeit, und noch immer sehen wir eine begünstigte Minderheit, welche in der Lage ist, sich vollkommenerer Ausbildung und höheren Strebungen zu widmen, einer Mehrheit entgegenstehen, bei welcher Zeit und Kraft in Beschaffung der Mittel zum Leben noch soweit aufgehen, daß die äußere Möglichkeit wie die innere Fähigkeit für die andere Seite des Daseins darunter leiden. Erst in unsern Tagen beginnt ein Umschwung mit außerordentlicher Energie sich hierin geltend zu machen, dessen Tragweite noch gar nicht zu ermessen ist. In Folge des angehäuften Wissens, besonders der unablässigen Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften, ist man mehr und mehr

dahin gelangt, die Produkte und Kräfte der Natur für menschliche Lebenszwecke in nie geahntem Grade zu verwerthen. Zudem man die schaffenden und unsere Zwecke fördernden Naturkräfte sich dienstbar machen, die zerstörenden und feindlichen ablenken und unschädlich machen lernt, gelangt man mehr und mehr aus der Abhängigkeit von der Natur zur Herrschaft über dieselbe. Ganz besonders kommt dies der Arbeit für den materiellen Bedarf zu Statten. Nicht bloß die dazu geeignetsten Stoffe weiß man immer reichlicher und leichter der Natur abzugewinnen und den Bedarfsstätten zuzuführen, sondern hat auch in ganz anderer Weise begonnen, die Kräfte derselben zu den schwersten, rein mechanischen Einrichtungen anzuspannen, welche Sinn und Geist des Arbeiters bisher in ertödtender Einförmigkeit am meisten abstumpften. Mehr und mehr tritt die Beaufsichtigung der Naturkräfte bei diesen verwickelteren Arbeits-Combinationen an die Stelle bloßer Muskelthätigkeit, was eine größere Einsicht in die Gesamtbeziehungen der einschlagenden Vorgänge vermittelt. Eine Summe von Kenntnissen wird für den Arbeiter je länger je weniger zu seinem Tagewerk entbehrlich, und die Bildung bis zu einem gewissen Grade nothwendiges Arbeitswerkzeug. Wiedieser Gang der Dinge, welcher schon sobald nach dem ersten Einlenken in denselben so außerordentliche Resultate gewährt hat, mit Nothwendigkeit zu immer größerer Ausgleichung der Lebenslage, zur Verbreitung von Wohlstand und Bildung unter allen Schichten der Gesellschaft führen muß, ist leicht abzusehen, weil beiden Seiten der Aufgabe, um welche es sich handelt, der materiellen und der geistigen, gleichmäßig darin Rechnung getragen wird. Einmal wird die Herstellung des Gesamtbedarfs an äußerlichen Existenzmitteln immer reichlicher und vollkommener, und dadurch dem ersten Erforderniß genügt: daß die Summe der Befriedigungsmittel, welche der Gesamtheit zur Verfügung stehen, eine größere werden muß, wenn auf jeden Einzelnen ein größerer

Antheil davon kommen soll. Sodann — und dies ist nicht genug hervorzuheben — wird diese Mehrproduktion mit immer weniger Mühe, in immer weniger Zeit und unter Anwendung solcher Arbeitsmethoden erreicht, welche dem Arbeiter die aufreibendste Art der Thätigkeit mehr und mehr abnehmen. Die bessere individuelle Ausbildung der Arbeiter, welche dadurch ermöglicht wird, zieht aber die Hebung ihrer socialen Stellung von selbst nach sich. Denn die bewußte Mitbethätigung immer größerer Mengen von ihnen muß unfehlbar die wirthschaftlichen Verhältnisse und überhaupt die gesellschaftlichen Institutionen, den unabweislichen Bedürfnissen derselben gemäß einer Umbildung zuführen.

Soviel steht unumstößlich fest: es ist das Wesen der Civilisation, daß sie in demselben Grade, wie sie sich intensiv steigert, zugleich nach außen hin sich zu verbreiten, mehr und mehr in den Massen Boden zu gewinnen, bestrebt ist. Und in diesem unwiderstehlichen Zuge, der wohl örtlich und zeitlich einmal gehemmt, niemals aber im Großen und Ganzen aufgehalten werden kann, liegt die eigentliche Triebkraft alles menschlichen Fortschritts. Von der Gleichheit aller Menschen in Rohheit und Unwissenheit, von der darin begründeten Kläglichkeit aller Zustände, ist die Entwicklung ausgegangen, und wieder ist es die Gleichheit, der wir sie als ihrem Ziel und Endpunkte unablässig zustreben sehen. Aber nicht die Gleichheit im Glend, nicht die allgemeine Unvollkommenheit, vielmehr die Gleichheit in Bildung und Gesittung und mit ihr die Ausgleichung in den äußeren Lebenslagen, die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins für Alle. Die große Verschiedenheit in der Ausbildung der höheren menschlichen Anlagen in intellectueller und sittlicher Hinsicht, die exclusive Fixirung derselben in kleinen eng abgeschlossenen Kreisen: sie sind es gewesen, woraus jene schroffen Klassen-Scheidungen hervorgegangen sind, welche wir, als die nothwendigen Folgen niederer Ent-

wicklungsstufen der Gesellschaft, als Mißstände, wie sie jede Uebergangsepoche mit sich führt, mit der Aufgabe überkommen haben, ihre Abstellung mit allen Kräften anzustreben. Und dazu bietet uns eben die steigende Civilisation ihr allbereites Rüstzeug. Das erste Einlenken in ihre Bahnen hat dereinst die größere Halbschied unseres Geschlechts mit dem uralten Fluche beladen, im Kampfe für die gemeine Nothdurft, um das beste Theil ihrer menschlichen Bestimmung verkürzt zu werden. Aber wenn die Civilisation solchen fortgesetzten furchtbaren Opfern die Möglichkeit zu ihren ersten Anläufen entlehnen mochte, so hat sie nun in ihrem gegenwärtigen Stande die Kraft gewonnen, den Dank an die gedrückten Klassen zurückzuzahlen und dieselben von jenem dunklen Verhängniß zu erlösen. Wie sie früher sich in den Schranken der Kaste vor den Massen abschloß, ist es ihre segensreiche Mission in der Gegenwart, sich denselben mitzutheilen, und so jene breite, demokratische Grundlage zu schaffen, auf der allein sich der Bau der Zukunft erheben kann, in welchem Allen aus dem Volke die vollberechtigte Stelle gesichert ist.

## II. Die Mittel zu ihrer Lösung.

Sind wir nach alledem dahin gelangt, den Inhalt der socialen Frage als „die Möglichkeit voller Lebensentfaltung und Lebensbethätigung für Alle“ zu formuliren, ein Ziel, welches mit dem der Civilisation überhaupt zusammenfällt: so gewinnen wir zugleich den Standpunkt zur Beurtheilung der zu ihrer Lösung vorgeschlagenen Mittel. Eben weil es die Frage der Civilisation im Ganzen und keine Spezial-Frage ist, giebt es auch kein specifisches

Mittel zu diesem Behufe, und wer uns mit dergleichen Wunderpillen kommt, durch welche die Sache mit einem Male abgethan sein soll, in dem mögen wir billig den Marktschreier erkennen. Es ist der geschichtliche Entwicklungsprozeß der Menschheit, vor dem wir stehen, mittelst dessen sie sich von unvollkommenen Zuständen zu vollkommeneren aufringt. Deshalb mögen wir uns der Lösung wohl in dem Grade nähern, in welchem die Culturströmung immer weitere Kreise ergreift, niemals aber wird man irgend Etwas erfinden, was uns, gleichsam sprungweise, über alle Zwischenstufen hinweg sofort dazu führte. Die endliche absolute Lösung würde der Abschluß jenes geschichtlichen Prozesses sein, das Endziel, welchem die civilisatorische Bewegung überhaupt zusteuert. Daher läßt sich nur im Allgemeinen sagen, daß Alles, was die Civilisation fördert, was Menschen tüchtig macht, ihre Lebensaufgabe zu erfüllen, zur Lösung der socialen Frage beiträgt. Und hier knüpfen wir an unsere früheren Ausführungen an: Pflege der individuellen Entwicklung, Leiblicher, intellectueller und sittlicher Tüchtigkeit der Einzelnen, Verbreitung von Einsicht und Thakraft unter allen Schichten der Bevölkerung, Erweckung der schlummernden Kräfte, besonders in den gedrückten Klassen, um Antriebe wie Befähigung bei ihnen zu stärken, die Hebung ihres Looses in selbsteigene Hände zu nehmen: das sind die Factoren, mit denen man zu rechnen hat, will man in Wirthschaft und Erwerb so gut, wie hinsichtlich der geistigen Reise, die Bedingungen schaffen, ohne welche eine nachhaltige Wirkung nicht möglich ist.

Die practischen Wege hierzu sind mannigfaltig. Nächst sorgsammerer Erziehung und Schulunterricht ist wohl der am meisten wirksame und erprobte Weg der des in so außerordentlichem Aufschwunge begriffenen Vereinswesens. In den Vereinen der Handwerker und Arbeiter, zum Zwecke der Bildung, zur Förderung ihrer öffentlichen und Privat-Interessen in allen ihren verschiedenen Verzwei-

gungen; in den Genossenschaften derselben, worin sie die äußeren Bedingungen einer günstigeren Lage in Wirthschaft und Erwerb durch Zusammenwerfen kleiner Mittel und Kräfte zu einer Großkraft erstreben: bildet sich eine wohl organisirte Initiative aus den Reihen derer selbst, um deren Mithülfe es zu thun ist. Und diese ist um so wirksamer, als die Leute dabei zu thätiger Betheiligung, zum gegenseitigen Geben und Empfangen angeregt werden, die Früchte davon ihnen als ihre eigne That entgegen treten. Denn anders freilich, als durch ein solches selbstthätiges Eintreten der Betheiligten, anders als durch Ausbilden derjenigen Eigenschaften in ihnen, welche das Aufkommen im Leben bedingen, ist die Sache nicht zu machen. Ohne die Verbindung dieser inneren Arbeit an sich selbst mit der äußern Erwerbsthätigkeit gelangt kein Einzelner, keine Klasse der Gesellschaft jemals zur dauernden Besserung ihrer Lage. Weder die Geschicke, noch das Wesen der Menschen treten mit einem Male fertig vor uns hin, werden uns von außen als etwas ein für allemal Abgemachtes verliehen. Das Leben ist kein fixirtes Sein, sondern ein stetiges Werden. Wie sich unser leiblicher Organismus aus sich selbst allmählig aufbaut, wie er aus kindlichen Anfängen in sich selbst allmählig zur Reife heranwächst, so ist es auch mit diesen Dingen. Das äußere Loos des Menschen kann niemals nach der gleichen Chablone für Alle, niemals nach einem bestimmten allgemeinen Durchschnitt äußerlich geregelt und den Einzelnen zugemessen werden, vielmehr gestaltet es sich im normalen Verlauf für Jeden besonders nach seiner Eigenart, je nach den Umständen, in denen er sich befindet, und der Art, wie er dieselben für sich zu nutzen weiß. Die Hauptsache dabei bleibt immer das Maß seiner Tüchtigkeit, seines Wollens und Könnens. Wohl haben wir das Vorhandensein noch anderer Factoren, einerseits in der Naturmacht, andererseits in den gesellschaftlichen Einrichtungen zuzugeben, welche bei den äußern



Erfolgen menschlicher Thätigkeit bald hemmend, bald fördernd mit eingreifen und sich mehr oder weniger dem Wollen und Können des Einzelnen entziehen. Aber das steht doch dabei fest, daß in demselben Grade, wie jene inneren Eigenschaften bei den Einzelnen erstarken, die Abhängigkeit von der Außenwelt sich vermindert, und daß er nur durch den Besitz der ersteren in den Stand gesetzt wird, günstige äußere Einflüsse gehörig für sich zu nutzen und ungünstige zu überstehen. Namentlich aber sehen wir, daß der Culturfortschritt selbst die immer größere Herrschaft über die Natur, wie die immer günstigere Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Nothwendigkeit zur Folge hat, so daß jene Abhängigkeit im Allgemeinen einen immer geringeren Coefficienten in der Lebensgestaltung abgiebt. Die innere Ausbildung als sicherstes Mittel und unentbehrlichste Bedingung äußerer Erfolge kommt daher vor Allem in Betracht. In diesem Sinne gilt für uns als berechtigte Forderung an Staat und Gesellschaft: die Gewähr der Möglichkeit der Entwicklung für Alle. Für diese Entwicklungs-**Möglichkeit**, mittelst deren die Gestaltung der Existenz in unsere Hände gelegt wird, soll und kann die Gewähr übernommen werden, aber auch nur für sie, niemals für die Existenz selbst, als Entwicklungs-**Resultat**. Vielmehr muß die Existenz davon abhängig bleiben, wie jene Möglichkeit von dem Einzelnen benutzt wird. Das Gegentheil verstößt gegen die Natur; denn es hieße mit dem Ende anfangen und die Entwicklung als Medium alles organischen Lebens außer Wirkung setzen, wenn das, was durch dieselbe schließlich erreicht werden soll, Jedem gleich von Haus aus fix und fertig mitgegeben würde. — Die Verallgemeinerung sämtlicher Culturbedingungen also, ihre Zugänglichkeit für alle Schichten des Volks, die möglichste Verbreitung Alles dessen, was zur Erweckung und Pflege menschlicher Tüchtigkeit gehört: das ist es, worauf wir uns hingewiesen sehen. Und hier fühlen wir

uns von dem Zuge getragen, der uns schon bei unseren Betrachtungen über das Wesen der Gesellschaft anwehte. Hat die Natur allen Menschen, indem sie dieselben mit den gleichen Trieben und Anlagen, selbstverständlich nur der Art, nicht dem Maasse nach, gleich ausstattete, die gleiche Bestimmung zuerkannt, so hat sie auch in ihrem ewigen Haushalt den Fond für Alle bereit, hinsichtlich dessen der großartigste, vollberechtigte Communismus obwaltet. Es ist jenes große geistige Gesamt-Capital, das stetig wachsende Erbe und Gemeingut der Menschheit an Wissen und Erfahrung, welches um so mächtiger anwächst, je mehr daraus geschöpft wird. Möglichste Vertheilung dieses Kapitals, offene Kasse, eine genügende Aussteuer daraus für Alle gleich beim Beginn ihrer Laufbahn: darauf müssen unsere Staatseinrichtungen abzielen, darauf muß die freie Initiative der Gesellschaft gerichtet werden, wollen wir auf diesem Felde vorwärts kommen. Und durch Nichts können wir zugleich den rohen, materiellen Communismus, die von Staatswegen executirte Gleichmacherei in den äußern Lebensloosen besser bekämpfen, sowie die verwandten Systeme der Staatsindustrie und des Staatscredits zur Errichtung gewerblicher Etablissements, deren Unmöglichkeit in der Durchführung und Verderblichkeit im bloßen Versuche klar zu Tage liegen. Die Staatsmittel in der Erwerbsfrage in Anspruch nehmen, heißt die Staatsintervention bei Regelung der ganzen Angelegenheit provociren. Und dies läuft nothwendig darauf hinaus, den Betheiligten die freie Verfügung über Richtung und Maass ihrer Thätigkeit wie über die Verwendung von deren Früchten ganz oder zum Theil zu entziehen. Schon das Eintreten des Staates in das Risiko solcher Etablissements ist ohne Beaufsichtigung der Arbeitsleistungen der Einzelnen, und ohne entscheidende Stimme seinerseits in Bemessung ihres Bedarfs bei der Vertheilung des Gesamtproducts, nicht wohl denkbar.

Es heißt aber die Individualität, die Grundform aller Wesenheit in der schaffenden Natur antasten, wenn man den Schwerpunkt des wirthschaftlichen Prozesses in Production und Consumption in dieser Weise verrückt, ihn aus den Einzelnen, in welche die Natur die Antriebe und Kräfte dazu gelegt hat, in die Gesamtheit verlegt, und nun sich genöthigt sieht, diese außer Wirksamkeit gesetzten, oder doch wesentlich abgeschwächten natürlichen Impulse durch den Staatszwang zu ersetzen. Welche unerträgliche Tyrannei bis in den Topf auf dem Herde, bis in das innere Heiligthum der Familie und des Hauses müßte dies zur Folge haben: welcher ungeheure, Alles verschlingende politische Apparat würde dazu gehören, dies durchzusetzen! Und was käme dabei heraus? — Nimmt man den Menschen die Sorge um die Existenz, so nimmt man ihnen zugleich die beste Freude daran, die Freude am eignen Schaffen und an dessen Früchten; überhebt man sie der Verantwortlichkeit dafür, so beraubt man sie zugleich der Freiheit. Dadurch schädigt man sie aber nicht nur an ihrer sittlichen Würde, sondern auch an ihrer wirthschaftlichen Leistungsfähigkeit. Sobald man ohne Unterschied Tüchtige und Untüchtige hinsichtlich der ihnen zukommenden Gegenleistungen, gleichstellt, bringt man auch ihre Leistungen auf eine gleiche Stufe, d. h. man bringt dieselbe gleichmäßig herunter, was schließlich, anstatt in der verheißenen allgemeinen Glückseligkeit, im allgemeinen Elend seinen Abschluß finden würde.

### III. Die sociale Verantwortlichkeit.

Läßt sich schon aus dem bisher Beigebrachten eine bestimmte Grundanschauung über das Fundament aller Gesellschaft entnehmen, so treten wir nunmehr unmittelbar an dasselbe heran, um die

Stellung der verschiedenen Gesellschaftsklassen dazu einer Prüfung zu unterwerfen.

Als Marksteine, welche Recht und Pflicht auf socialem Gebiet abgrenzen, gleichsam als Pole der Axe, um welche sich Alles in dieser Sphäre bewegt, sind von der Natur selbst die beiden großen Principien der Freiheit und der Verantwortlichkeit gesetzt. Wie wir in der Freiheit das Element alles individuellen Gedeihens, des Einzellebens erkannt, so tritt derselben als erste Forderung des Gesamtlebens, durch welche überhaupt erst die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen gegeben ist, die Verantwortlichkeit gegenüber. Dem uns von der Natur verliehenen Ur- und Grundrecht, auf freies Gebahren im Erproben und Gebrauch unserer Kräfte, beim Verfolgen selbstgewählter Ziele, ist von derselben Natur in dem gleichen Recht aller unserer Mitmenschen die Schranke gezogen. Wir sind nicht allein auf der Welt, neben und mit uns bewegen sich Wesen derselben Gattung, mit gleichen Bedürfnissen und Kräften, unter dem gleichen Naturgebot und daher mit gleich berechtigtem Drange auf freie Lebensbethätigung, wie wir. Und einzig unsere Achtung vor diesem Recht der Andern enthält seine Gewährschaft für uns selbst. Nur wenn wir uns hüten, in den Bereich der Andern überzugreifen, sie in Verfolgung ihrer Lebenszwecke zu hemmen, dürfen wir das Gleiche von ihnen erwarten. So tritt der Freiheit des Individuums die Verantwortlichkeit für deren Gebrauch hinzu, und erst dadurch erhalten wir die Garantie ungehemmten Spiels des Willens und der Kräfte für Alle. Indem das subjective Freiheitsrecht jedes Einzelnen in dem gleichen subjectiven Recht aller Andern sein Gegengewicht findet, erhalten wir die Ausglei chung in dem objectiven Recht, als Lebensnorm der Gesamtheit, mit seiner Frucht der allgemeinen Sicherheit.

Daß und wie gegen diese Grundsätze von Seiten der Socia-

listen durch Ablehnung der Verantwortlichkeit für die eigene Existenz gefehlt wird, ist augenfällig. Die Natur hat die Menschen mit Bedürfnissen in die Welt gesetzt, an deren Befriedigung ihre Existenz geknüpft ist, aber sie zugleich auch mit Kräften ausgestattet, deren richtiger Gebrauch sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse führt. Somit ist Jeder mit der Bilanz seines Haushalts im Soll und Haben auf sich selbst gewiesen, die Selbstsorge für seine Daseins-Mittel Jedem als natürliche Verpflichtung auferlegt. Wohin man gelangt, wenn man dem entgegen die Einzelnen mit der Garantie ihrer Existenz an den Staat verweist, haben wir im vorigen Abschnitt ausgeführt. Aber, wie wir uns damit an die gedrückten Klassen wendeten, um sie vor dem Betreten solcher falschen Wege zu warnen, so ist nun ein eben so ernstes Wort der Mahnung an die oberen Gesellschaftsschichten, die vorzugsweise besitzenden und gebildeten Klassen, an der Stelle, um bei ihnen die womöglich noch größere Verantwortlichkeit zum Bewußtsein zu bringen, die an ihrer socialen Stellung haftet.

Hier gilt es vor Allem die Auffassung zu bekämpfen: als ob die sociale Frage eben nur die Arbeiter, überhaupt solche berühre, welche mit ihrem Loose unzufrieden zu sein mehr oder weniger Ursache haben möchten, während die sogenannten „gemachten Leute“ mit der ganzen Angelegenheit höchstens nur soweit zu thun hätten, als es gelte, etwaigen extravaganten, auf den Umsturz des Bestehenden abzielenden Forderungen von jener Seite entgegen zu treten. Die Unhaltbarkeit dieses ebenso einseitigen, wie engherzigen Standpunktes geht schon aus dem von uns erörterten Wesen der socialen Frage hervor. Darnach muß die menschliche Gesellschaft als ein untrennbares Ganze aufgefaßt werden, dessen Wohlbefinden an das Wohlbefinden aller seiner Glieder geknüpft ist. Krankhafte Zustände auch nur eines Theiles davon können nie ohne Rück-

wirkung auf das Gemeinwohl, auf die Gesundheit des Ganzen bleiben, und je größer die Dimensionen sind, welche dieselben einnehmen um so mehr ist der Bestand des Ganzen gefährdet. Dies wird aber in den hier in Frage kommenden Beziehungen noch erheblich verstärkt, weil das gegenseitige Verhältniß von Recht und Pflicht dabei wesentlich alterirt ist. Fordert man von den gedrückten Klassen, daß sie bei ihren Bestrebungen die Grundprincipien der Gesellschaft nicht antasten, so hat diese Forderung doch nur darin ihre vollberechtigte Stütze: daß man auch ihnen gegenüber diese Schranke innehält, daß die Gesellschaft, als die Summe aller Einzelnen, den Daseinsbedingungen eines Jeden derselben gerecht wird, als eines ihrer Träger. Nur in der Gewähr der Möglichkeit individueller Entwicklung und freier Lebensbethätigung **für Alle**, — das haben wir gezeigt — gewinnt die Gesellschaft die Gewähr gedeihlichen Bestehens für sich.

Wie viel hier aber noch zu thun bleibt, wie viel die Zustände zahlreicher Bevölkerungsklassen noch zu wünschen übrig lassen, auch wenn man den allerbescheidensten Maßstab anlegt, haben wir bereits erwähnt. Noch liegen die Dinge auf dem Felde der wirthschaftlichen Freiheit wie der politischen Gleichberechtigung vielfach im Argen, und was die allgemeine Verbreitung humaner Bildung anlangt, so tritt dieselbe vor der Verwendung der öffentlichen Mittel zu unproductiven Ausgaben, wie sie das System des bewaffneten Friedens über die Europäischen Culturländer verhängt, von Jahr zu Jahr mehr zurück, während die Ansprüche an die Kräfte und Mittel des Volkes dabei in einer Weise steigen, welche auf dessen wirthschaftliche Lage höchst ungünstig zurückwirkt. Hier nun ist es die erste Pflicht der günstiger gestellten, sich einer größeren geistigen und wirthschaftlichen Selbstständigkeit erfreuenden Klassen, solchen schädlichen Einflüssen entgegen zu treten. Namentlich haben sie alle

staatlichen, kirchlichen und wirthschaftlichen Einrichtungen, welche darauf hinauslaufen, Einzelne oder ganze Klassen auf Unkosten der Uebrigen zu begünstigen, und im freien Gebrauche ihrer Kräfte, in ihren Entwicklungsbedingungen zu hemmen, auf das Entschiedenste zu bekämpfen, und für die volle Rechtsgleichheit aller Klassen in Staat und Gemeinde energisch einzutreten. Denn was ist die Folge, wo solche Zustände sich dauernd festsetzen, und ihnen wohl obenein ganz oder zum Theil die Schuld dabei zugemessen werden kann? Welche Keime der Zerrüttung hegt eine solche Gesellschaft in ihrem Schooße, selbst wenn man von der offenen Auflehnung der Bedrückten, dem Bürgerkriege mit seinem schrecklichen Geleite, wie er nicht selten aus solcher Saat entspringt, absteht! Werden nicht Hand in Hand mit der von solchem Druck unzertrennlichen Lähmung aller natürlichen Impulse zu tüchtigem Streben, die wirthschaftliche Leistungsfähigkeit wie die sittliche Energie zahlreicher Bevölkerungsklassen auf das niedrigste Maas herabgedrückt, deren man doch bei den jetzigen wirthschaftlichen Aufgaben je länger je weniger entbehren kann? Und noch mehr! Nicht genug, daß hierdurch eine Menge von Kräften für die Gesellschaftszwecke verloren geht, erhebt sich auch innerhalb der Gesellschaft selbst eine feindliche Macht, die das Unrecht mit dem Verbrechen bekämpft. Da nun zur Abwehr hiergegen wiederum Mittel und Kräfte verwendet werden müssen, so wird die gesellschaftliche Bilanz immer ungünstiger und in den immer schroffer hervortretenden Klassengegensätzen schwindet das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinsamkeit der Interessen mehr und mehr und mit ihm die eigentliche Lebenskraft des Gemeinwesens.

Indessen ist es damit, mit dem Eintreten der höheren Gesellschaftsklassen als Vorkämpfer für die allgemeine Freiheit und Rechtsgleichheit in Staat und Gemeinde, als den äußerlichen Bedingun-

gen des Emporkommens für Alle, nicht gethan. Vielmehr fallen die Momente der inneren Entwicklung des Menschen, auf welche wir bei Lösung der socialen Frage mit Recht so großen Werth legten, zum großen Theile in Gebiete, in welche einzugreifen der Staatsgewalt mehr oder minder versagt ist, wo es sich vielmehr um die freie Bethätigung der Einzelnen, und um die wirksamste Stütze dabei in Organisationen selbstständiger gesellschaftlicher Initiative handelt. Ebendeshalb ist hier der Punkt, wo wir uns von der niedern Stufe der Gesellschaft, auf welcher sie Jedem nur zur Erreichung seiner Sonderzwecke dient, zur Erfassung derselben in ihrer höheren Potenz, als Vermittlerin des Culturlebens unseres Geschlechts, erheben müssen. Aus einer bloßen Gemeinschaft in den Mitteln, als welche sie sich uns unter dem ersteren Gesichtspunkte darstellte, sehen wir sie zu einer Gemeinschaft in den Zwecken erhoben, d. h. zu einer sittlichen Gemeinschaft im Gegensatz zu der bloß rechtlichen. Und als solche stellt sie an alle ihre Glieder, welche sie in gemeinsamer Action zu gemeinsamen Zielen zusammenfaßt, anstatt des bloßen negativen Gebots der Rechtsphäre: „sich jeder Störung und Verletzung ihrer Nebenmenschen zu enthalten,“ die positive Forderung: „ihnen brüderlich beizuspringen und Alles zu thun, sie in ihren Lebenszwecken zu fördern.“ Fallen doch diese Lebenszwecke der Andern am letzten Ende mit den eigenen zusammen, stehen wir doch alle vor der gemeinsamen Aufgabe des Gemeinwohls und haben das gemeinsame Interesse, daß Jeder dabei seine Stelle ausfüllt und keiner der Mitarbeiter dabei verloren geht. Deshalb sollen Alle sich vereinigen, um die Lücken, welche der Staat hier läßt, durch freie Thätigkeit auszufüllen. Nehmen die bestehenden Klassen doch überall sich ein Beispiel an den Arbeitern selbst. So tief das Gefühl der vorhandenen großen Mißstände in denselben ist, steht die große Mehrheit dennoch auf dem gesunden Boden der Auf-



hülfe durch eigne Kraft. In der That können die ernstesten und nachhaltigen Anstrengungen, welche trotz ihrer ungünstigen Lage von den braven Leuten gemacht werden, um sich zu höherer Bildung und wirthschaftlicher Selbstständigkeit emporzuheben, nicht genug anerkannt werden. Und überall, wo man ihnen ehrlich dabei die Hände bot, sind die besten Früchte daraus erwachsen. Wo dies aber Seitens der gebildeten und besitzenden Klassen nicht geschah, mögen diese es sich selbst zuschreiben, wenn die socialistischen Agitationen um sich greifen, und eine ernste Mahnung darin erblicken, durch rückhaltloses Entgegenkommen die tüchtigen Elemente unter den Arbeitern in ihrem ehrenhaften Kampfe zu stützen. Es ist ein böser, ein grundgefährlicher Rückhalt, auf den man sich noch hier und da verläßt: „die Niederwerfung des rothen Gespenstes durch die Militairgewalt.“ Behüte der Himmel unser Vaterland vor dieser Lösung der Frage — die Zustände bei unsern westlichen Nachbarn zeigen, wohin eine derartige Staatsrettung um jeden Preis führt. Wir wissen nicht, und es ist schwer zu entscheiden, was das Schlimmere ist, was uns Alle am Härtesten treffen, der Civilisation die tiefsten Wunden schlagen würde: das Uebel, oder das dagegen angewendete Mittel, die socialistischen Weltverbesserungspläne oder der Militairdespotismus, wie er bei dem Appell an die Staatsgewalt auf diesem Felde die unausbleibliche Folge ist. Das aber wissen wir: Während jene utopistischen Organisationspläne im Ganzen mehr im Reiche der Träume eine Rolle spielen, steht der Militairdespotismus als harte reale Existenz vor uns; während jene Versuche bei ihrer Naturwidrigkeit nie mehr als eine kurze Verwirrung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse anzurichten vermochten, ohne jemals Bestand zu gewinnen, zehrt das gegen sie heraufbeschworene verderbliche System seit Jahrzehnten am Marke der Völker, und stellt die geistigen und materiellen

Errungenschaften des Jahrhunderts, an Bildung, Wohlstand, Ge-  
 kultung, je länger, je mehr in Frage. Wir haben die Intervention  
 des Staats in der Existenzfrage verworfen und in ihrer Forderung  
 das Eingeständniß der wirthschaftlichen Impotenz des Socialismus  
 erblickt: die Anrufung dieser Intervention gegen den Socialismus  
 Seitens der besitzenden Klassen wäre ebenfalls das Geständniß der  
 Impotenz, und zwar auf dem höheren, dem humanen Gebiete. Und  
 wie — so fragen wir — will man die Berechtigung der ersteren Be-  
 rufung bestreiten, wenn man sich auf die letztere einläßt? —

Indessen bleiben die Folgen der Vernachlässigung der gesell-  
 schaftlichen Pflichten Seitens der gebildeten und besitzenden Klassen  
 hierbei nicht stehen. Außer der Erschütterung ihrer Stellung durch  
 Zerrüttung und Auflösung der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche  
 sie insgesammt trifft, rächt sich die ihnen dabei zur Last fallende  
 Verschuldung an den Einzelnen, wir möchten sagen, auch noch per-  
 sönlich. Tritt namentlich zu der Gleichgültigkeit in Bezug auf die  
 Zustände der gedrückten Klassen noch die Ausbeutung derselben: wie  
 scheinbar auch auf der einen Seite allein der Vortheil, auf der an-  
 deren der Nachtheil davon ist, die Strafe solchen Thuns erreicht sie  
 mitten im Uebermuth des Sieges, wenn nicht gleich in äußerlich  
 greifbarer Gestalt, doch in der inneren Fäulniß, welche gleich einem  
 schleichenden Gift ihre ganze Existenz untergräbt. Dies zeigt uns  
 die Geschichte überall, wo es solchen herrschenden Minoritäten gelang,  
 die Anstrengung um die äußere Existenz, alle Lasten des Daseins  
 von sich abzuwälzen und Andern aufzubürden, auf Anderer Kosten zu  
 leben. Bald überwuchert in ihnen geile Genußsucht die thätigen  
 Kräfte, und die Gewohnheit der Ausbeutung erstickt das sittliche Ge-  
 fühl. Das Uebermaß von Genüssen stumpft Geist und Körper ab,  
 und mitten in der Fülle von Genußmitteln schwindet ihnen die Ge-

nehmen. Die tiefste Demoralisation schleicht sich in alle Lebensverhältnisse ein, bis sie zuletzt in jenen Pfuhl von Geistesverfehrtheit und sittlicher Verworfenheit versinken, den wir, seit dem Untergange der alten Welt bis zur neuesten Katastrophe der Sclavenwirthschaft in den Südstaaten der Nordamerikanischen Republik wahrnehmen.

Die Naturnothwendigkeit dieses geschichtlichen Vorgangs — wir haben dies schon bei anderer Gelegenheit gezeigt — wird sofort klar, wenn man sich den unsern Ausführungen zu Grunde liegenden Satz vergegenwärtigt: „daß die natürlichen Geseze des Gesellschaftslebens überall in die des menschlichen Einzellebens zurückgreifen, indem beide einander gegenseitig tragen, keines ohne das andere bestehen kann.“ Ein Zuwiderhandeln gegen die diesen Gesezen entsprechenden gesellschaftlichen Pflichten schließt stets einen Verstoß gegen die natürlichen Lebensbedingungen der Einzelnen in sich, und umgekehrt. Wie einerseits die uns eingeborenen körperlichen und geistigen Kräfte einzig durch Uebung und Gebrauch ausgebildet und wirksam erhalten werden, ist andererseits, da dies stets auf ein Verbrauchen, eine Consumirung hinausläuft, eben so gut ihre Wiedererzeugung, ein stets erneutes Ansammeln nothwendig, soll der Fond nicht erschöpft werden. Daher ist der Wechsel von Arbeit und Ruhe, von Mühe und Genuß, für unser körperliches und geistiges Gedeihen unerlässlich. Das Einnehmen und Aneignen so gut wie das Verarbeiten des Ungeeigneten, das Ausscheiden des Verbrauchten muß seinen regelrechten Kreislauf haben, sollen nicht Stockungen und Störungen aller Art in unserem Organismus um sich greifen. Das rechte Maß zwischen Kraftverbrauch und Kraftersatz macht die normale Existenz. Dagegen wirkt die Störung des Gleichgewichts zwischen beiden nach der einen oder andern Seite immer verhäng-

nißvoll auf die leibliche und geistige Dekonomie des ganzen Menschen. Und so treffen die beiden äußersten Gegensätze im irdischen Loose der Menschen in ihren schließlichen Wirkungen zusammen. Ein aufreibendes, stetes Ringen um die Nothdurft des Lebens, ein rastloses Abmühen mit dessen Aufgaben, ohne die genügenden Mittel dazu, ein stets lastender Druck ohne die Möglichkeit ihn abzuschütteln, führt zur Verkümmern; ein bloß genießendes Dasein in üppiger Ruhe, ohne höhere Ziele und Strebungen, ohne Mühe und Arbeit, ein bequemes Sichgehenlassen ohne Zusammenfassen des Willens und der Kraft, führt zur Entartung. Dies die ausgleichende Gerechtigkeit, mit welcher die Natur selbst der socialen Verantwortlichkeit zur Seite steht.

Möchte die höhere Gesellschaft dies beherzigen und das beste Theil erwählen! Auf den Höhen des Lebens sich wiegen, ohne sich zugleich zur Höhe der Zeitbestrebungen aufzuschwingen, heißt: über den Vollgenuß der Daseinsmittel das Dasein selbst verfehlen. Man hat den Großbesitz mehrfach als die moderne Aristokratie bezeichnet, ihn zu diesem Behufe politisch mit Vorrechten mancher Art ausgestattet. Die wahre Aristokratie, wenn man denn von einer solchen reden will, die Aristokratie, welche in unsern Tagen allein noch einen Sinn haben kann, beruht nicht auf einem größeren Maaße von Rechten, sondern auf einem größeren Maaße von Pflichten, welche die Einzelnen im Vollbewußtsein, in der höchsten Auffassung ihrer socialen Verantwortlichkeit freiwillig über sich nehmen. Sie wurzelt nicht in von der Staatsgewalt garantirten standesmäßigen Privilegien, sondern in der freien Anerkennung des Volks. Und eben das ist ihre höchste Ehre, um die zu werben sich Niemand zu gut dünken soll.

#### IV. Die sociale Frage und die Kirche.

So groß, so allumfassend steht die Frage vor uns, mit der wir es zu thun haben. Von den physischen Daseinsbedingungen, von dem, was der Mensch mit dem Thiere gemein hat, schwingt sie sich auf zu den letzten Zielen menschlicher Entwicklung. Die rohesten Triebe unserer Natur knüpft sie an die edelsten Regungen, und verklärt den harten Kampf des Individuums um die äußere Existenz im Bewußtsein der geistigen Lebensgemeinschaft unseres Geschlechts, durch deren Vermittlung Allen die Laufbahn zur Vollendung eröffnet ist. Und so tief wurzelt der Keim einer solchen Lösung in der menschlichen Natur, daß die Ahnung davon uns aus den ältesten Zeiten entgegendämmert, und vor nahezu zwei Jahrtausenden, beim Beginn der Zerkleinerung der alten Welt, in der Christuslehre ausgesprochen wurde, als Botschaft einer neuen Zeit. Diese Thatsache bietet eine so sichere Gewähr, eine solche Fülle von Ermuthigung für unsere Bestrebungen, daß wir unserer Betrachtung keinen besseren Abschluß zu geben wissen, als indem wir die Aufmerksamkeit unserer geehrten Hörer besonders darauf hinweisen. Namentlich werden wir dabei auch auf die neuerlich von klerikaler Seite so stark betonte Einwirkung der Kirche auf die socialen Bestrebungen einen Blick zu werfen Gelegenheit haben, welcher dieselben uns im rechten Lichte erscheinen lassen wird.

Wie wir bereits beim Rückblick auf die Anfänge der Civilisation angedeutet haben, beruhte die antike Gesellschaft auf dem Principe der Exklusivität, wie es in dem damaligen Stande der Cultur, besonders in der geringen Productivität der Arbeit und den rohen, der geistigen Disposition der Arbeiter ungünstigen Arbeits-

ethoden begründet war. So gelangte man dahin, sich die beiden Hauptrichtungen menschlicher Thätigkeit als unvereinbar vorzustellen und sie unter verschiedene Menschenklassen zu theilen. Damit die eine sich den höheren Aufgaben im öffentlichen und Privatleben, in Wissenschaft und Kunst widmen konnte, wurde der anderen die ganze Last der niederen Erwerbsthätigkeit aufgebürdet und ihr obenin meist die freie Persönlichkeit entzogen. Die allgemein gültige Voraussetzung dabei war:

„daß Bildung und Gesittung mit jeder höheren Thätigkeit und Geltung im Privat- wie im öffentlichen Leben nur für einen Theil, nicht für die Gesammtheit der Menschen möglich sei, daß vielmehr der andere Theil im Tagewerk für die materielle Versorgung der Gesammtheit gebunden werden müsse, damit der erstere Zeit und Kraft zu höheren Dingen freibehalte, und dieselbe für den andern mit verwalte.“

Dieser Ausschließlichkeit, als socialem Dogma, begegnen wir in allen Beziehungen des antiken Lebens. Wie sich ein Volk dem andern gegenüber mit seinen Nationalgöttern als bevorzugt, die übrigen als Barbaren, als ihm preisgegeben betrachtete: so standen sich wiederum die einzelnen Klassen im Volke selbst, eine Priester- und Kriegerkaste den niedrigen Arbeitern, die Vollbürger den Slaven in schroffer Scheidung gegenüber. Insbesondere behauptete die Sklaverei als unentbehrliches, völkerrechtlich geheiligtes Institut so gut in den alten Despotieen, wie in den alten Republiken ihre Stelle. Da trat das Christenthum auf und durchbrach diesen engen Vorstellungskreis, indem es der Menschheit eine neue Welt des Geistes und Gemüthes erschloß. In der allgemeinen Gotteskindschaft aller Menschen, in der gleichmäßigen Berufung aller Völker war die alte Ausschließlichkeit dem Princip nach durchbrochen, die gleiche Berufung aller Völker, die ganze menschliche Bestimmung in sich auszu-

leben, anerkannt. „Bildung und Gesittung, Gemeingut Aller, Allen gleich zugänglich! Dies der Kern, der ethisch humane Grundgedanke der neuen Lehre, der sich immer bewußter aus ihr herauszubilden bestimmt war. Ein ungeheurer Umschwung in der gesammten Weltanschauung war damit eingeleitet, der Beginn einer neuen Geschichtsepoche bezeichnet. Den Nationen, über deren strenge Abgeschlossenheit das Alterthum sich nicht zu erheben vermochte, wurde die Menschheit, als höhere Einheit, übergeordnet, ihnen im Dienste der Humanität, in der Darstellung verschiedener Seiten der menschlichen Gesamt-Entwicklung, die Stellung angewiesen, in welcher allein ihre geschichtliche Berechtigung beruht. Zugleich war damit die Vollgestaltung der Gesellschaft dem Staate, des Menschen dem Bürger gegenüber ausgesprochen, was die Verwerfung des schroffen Kastenwesens und der Slaverei bereits in sich schloß.

Aber Jahrhunderte vergingen, ehe die Realisirung Alles dessen auch nur in den unvollkommensten Anfängen begann, und wir wissen sehr wohl, wie selbst unsere heutigen Zustände davon noch entfernt, wie wir noch heute, in mehr als einer Beziehung, in schwerem Ringen darnach begriffen sind, wenn auch in rascherem Fortschreiten, wie je vorher. Gerade die christliche Kirche war es, die im Laufe der Zeit durch weltliche Macht und Reichthum von ihrer ursprünglichen Sendung abgelenkt, sich in Unterdrückung jenes christlichen Urgedankens am eifrigsten zeigte. Wiederum sehen wir eine streng geschlossene Priesterschaft, als erwählte Hüterin des Heiligen, sich aussondern aus dem Volke und starre Glaubenssätze mit unverrückbarer Autorität als Lebensnorm proklamiren. Jede eigne Erfassung der religiösen Wahrheiten, die freie Forschung, insbesondere jede Selbstbethätigung der Laien dabei, wurde mit Feuer und Schwert verfolgt. Eine Rückkehr in die alte, heidnische Exklusivität war es viel mehr, als ein Durchbrechen derselben, ein in Banden legen der Erkenntniß, anstatt

deren Entfesselung, eine Hemmung allgemein menschlicher Entwicklung, anstatt der Pflege derselben — und wie dies zu Allem eher, als zur Lösung der socialen Frage beizutragen geeignet sein mußte, ergibt sich von selbst. Aber wie auch die vom Staat begünstigten Kirchen sich bemüht haben, den ewigen Keim unter einem Wust von Unvernunft und Verderbtheit zu ersticken, niemals ist es ihnen völlig damit gelungen; niemals hat man auf die Dauer vermocht, in ihm die tief humane Grundidee des Christenthums völlig bei Seite zu schieben. Immer und immer wieder rafft sich dieselbe, nach so vielen verfehlten Anläufen, aus den Fesseln des starren Dogma zu neuem Aufschwunge empor, und bricht einer ihrer Gestaltungen nach der andern die Bahn. Und damit nicht genug. Auch außer solchen offen in das Leben der Zeit eingreifenden Ausstößen übt dieser Gedanke unablässig unter der Oberfläche der Tageserscheinungen seine stille Arbeit im Gemüthsleben des Volkes. Und wunderbar! Gleich dem Dogma der Kirche, welches sich seiner Entstehung aus unmittelbar göttlicher Eingebung und deren authentischer Ueberlieferung berühmt, so ist auch er in ununterbrochener Folge uns in einem Hauptstück des christlichen Cultus vermittelt, welches von der Kirche aller Confessionen anerkannt wird. Diese Ueberlieferung, welche seinen Inhalt nach allen Seiten hin zum ergreifenden Ausdruck bringt, sie findet sich in dem Gebet des Herrn, welches uns die heiligen Schriften, als vom Stifter unserer Religion unmittelbar herrührend, aufbewahrt haben. In ihm, diesem von allem Dogmatismus freien, wahrhaften Weltgebet, begegnen sich Bekenner der verschiedensten Confessionen in gleichlebendigem Drange heut, wie vor beinahe zwei Jahrtausenden, und wo seine Hoheit vom Verstand nicht denkend erfasst wird, da fühlt sie das Herz der Einfältigen und Schlichten. Ein Gebet für Alle, in allen Lagen, sucht man in ihm Weihe zu religiöser Vertiefung, wie Sammlung vor ernster Entscheidung; Zuflucht bei



innerer Beängstigung, wie bei äußerer Bedrängniß. In Freude und Dank, in Noth und Tod ringt es sich aus den Lippen, denn es ist allumfassend gleich dem Leben selbst, es eint Himmlisches und Irdisches, Ideales und Reales, und faßt so die ganze humane Seite, in ihr die sociale Mission des Christenthums in sich zusammen. Mit der Ableitung des Menschlichen aus dem Göttlichen, dem engsten Verbundensein beider in Vater- und Kindschaft, mit dem „Vater Unser Aller“ beginnt es und schwingt sich mit uns zunächst zur Welt des Idealen empor, indem es die Heiligung des Gottesgedankens, die Ahnung vollendeter Zustände im Bilde eines himmlischen Reiches, den Vorstellungen der Zeit gemäß, uns vorführt: aber Alles dies nur, um seine Realisirung in unseren irdischen Verhältnissen, als Ziel unserer Bestrebungen, daraus abzuleiten. Zu uns soll jenes Reich kommen, auf Erden der göttliche Wille geschehen und Zustände schaffen, wie sie an jener idealen Stelle herrschend gedacht werden. Und — das ist das, was uns das Gebet so nahe bringt — das Erste bei der Rückkehr vom Himmel zur Erde, die erste Forderung, die sich dem anschließt, daß „Gottes Wille geschehe im Himmel also auch auf Erden“; es ist die Bitte um das tägliche Brod! Sie der Mittel- und Wendepunkt des ganzen Gebets, der Punkt, wo sich der Knoten schürzt zwischen Ideal und Leben, in dem Gefühl des Gebundenseins an die Materie, wo man beginnen muß, will man an die Verwirklichung des Höheren Hand anlegen. Und wie tief und wahr, was sich ferner daran knüpft: das brünstige Verlangen nach innerem und äußerem Halt im Kampfe des Lebens, im Conflict der höheren Anforderungen mit der rauhen Wirklichkeit. So die Versöhnungs-Bedürftigkeit der menschlichen Natur in der Vergebung der Schuld, im gegenseitigen Ertragen und Entgegenkommen, als Bedingung sittlicher Menschengemeinschaft. So das demüthige Bekenntniß der Schwäche in dem Flehen um Abwen-

dung der Versuchung, welcher der Einzelne nicht gewachsen sein möchte. Der Schluß aber faßt Alles zusammen, den gesammten Gang des geschichtlichen Culturprocesses in der Erlösung vom Uebel, der Beseitigung alles dessen, was der Lebensentwicklung und Bethätigung des Einzelnen wie der Gesamtheit, somit der Bervollkommnung menschlicher Zustände auf allen Gebieten des Daseins störend und hemmend in den Weg tritt. Es ist das Endziel der Civilisation, die Lebensvollendung der Menschheit, die uns zum erhebenden Abschluß vor Augen geführt wird.

Und damit, wir künden es immer und immer wieder, stehen wir vor der Lösung der socialen Frage. Nur in der stetig sich steigern- den allgemeinen Bildung und Gesittung wird die Möglichkeit un- verkümmerteter Entwicklung für Alle gewonnen. Das menschliche Geschlecht in seinem gesammten Culturstande mußte sich erst aus der Sklaverei, in welcher es sich unter dem Bann der Naturgewalten befand, herausarbeiten, diese seinen Lebenszwecken bis zu einem gewissen Grade dienstbar gemacht haben, ehe an Aufhebung der Sklaverei innerhalb der Menschengesellschaft gedacht werden konnte. Nur mittelst des unablässigen weiteren Vorschreitens zu immer vollkomm- nerer Gewältigung der Materie im Dienste des Geistes wird die wei- tere, die vollständige Emancipation der gedrückten Klassen erreicht. Es ist eine Bahn mühsamer Entwicklung, deren Spuren wir, oft in Blut und Gräueln verloren, seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage verfolgen, und noch braucht es ausdauernde Arbeit und Hingebung, um das Ziel zu erreichen. Wohl feiert die Sage die Menschwerdung von oben gleich in den ersten Anfängen unseres Geschlechts, indem sie Götter zur Erde niedersteigen und sich menschlich unter Menschen bewegen läßt, mit ihnen ein friedlich müheloses Dasein, eine goldene Zeit. Natur und Geschichte da- gegen zeigen uns die Menschwerdung von unten herauf,

ein langsames, allmähliges Aufringen der Massen zu menschenwürdigen Zuständen. Und hierbei zu helfen, das ist die höchste, die edelste Aufgabe im Leben, die Allen gestellt ist, denen ein günstiges Geschick die äußere Möglichkeit dazu verliehen hat. Nicht mehr auf einzelne weit vor den Zeitgenossen hervorragende Männer, als Propheten und Bahnbrecher im Reiche des Geistes, ist die Aufgabe gestellt. Vielmehr ist unser Geschlecht soweit in seiner Entwicklung vorgeschritten, die Cultur mit ihrer ausgleichenden Macht so weit verbreitet, daß die Gesammtheit immer bewußter in die geschichtliche Action eintritt. Darum nicht aufgeschaut zu dem Messias, der da kommen soll, die Geschichte der Menschheit zu vollenden. Die Menschheit selbst muß sich dieser Messias werden; in uns, in unserem eigenen Leben und nirgends sonst vollzieht sich die Erlösung. Mit jedem unserer gedrückten Brüder aber, den wir zur Mitarbeit an dem großen Werk erheben, gewinnen wir eine Gewährschaft mehr für dessen sichere Vollendung. Das ist das Evangelium unserer Tage, Gottesdienst im Dienste der Menschheit. Und in diesem Sinne mag man die sociale Frage in das religiöse Gebiet hinüberziehen, dem Christenthum insbesondere seine sociale Mission zusprechen. Wohlverstanden: dem Christenthum, aber nicht in der Erstarrung zum Kirchenthum, mit dem jeden geistigen Aufschwung ertödtenden Buchstaben-Glauben; sondern dem Christenthum in seinem ewigen Kern, seinem allbelebenden Grundgedanken, der Verklärung des echt Menschlichen, zu welcher alle Nationen wie alle ConfeSSIONen gleichmäßig berufen sind.